

CHRISTIAN HOFFARTH

Prestigestreben, Pflichteifer und politischer Ausdruckswille

Kieler Historiker als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften

Since the emergence of historical journals in Germany in the first half of the nineteenth century, Kiel historians have repeatedly acted as editors of renowned periodicals. Using four examples from the nineteenth and twentieth centuries – namely the *Preußische Jahrbücher*, the *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* and *Das Historisch-Politische Buch* – the article examines the significance of these editorial activities for scholars at Kiel University and the possible relevance of the Kiel location in the relationship between the journals and their editors. Following Pierre Bourdieu, academia can be understood as a regulatory field in which the command of capital is of elementary importance for the actors. The article makes use of this concept by searching for mechanisms and strategies of acquiring capital through the editorship of journals and by exploring how Kiel historians reinvested the capital they had gained in this way.

Keywords:

Historical Journals, Editorship, Scientific Capital, University History, Kiel

Das doppelte Kapital der Herausgeberschaft

In einem Brief aus Kiel an Maximilian Duncker (*1811–†1886) in Berlin berichtete Heinrich von Treitschke (*1834–†1896) am 11. November 1866 über seine Pläne und Wünsche für die kommenden Ausgaben der *Preußischen Jahrbücher*.¹ »Für die beiden nächsten Hefte der Jahrbücher«, erklärte Treitschke, »hat Baumgarten mit seiner trefflichen Arbeit genugsam

1 Eine gekürzte Fassung des Briefes ist abgedruckt in: Max Cornicelius (Hg.), Heinrich von Treitschkes Briefe, Bd. 3, Tl. 1, Leipzig 1917, S. 110f. Ergänzende Fragmente sind wiedergegeben bei: Sebastian Haas, Die Preußischen Jahrbücher zwischen Neuer Ära und Reichsgründung (1858–1871). Programm und Inhalt, Autoren und Wirkung einer Zeitschrift im deutschen Liberalismus (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 47), Berlin 2017, S. 311.

gesorgt.«² Gleichwohl möge Duncker versichert sein, »daß die blauen Blätter sich glücklich schätzen würden wieder etwas aus Ihrer Feder zu bringen.« Er selbst, so Treitschke, wolle überdies gerne einen »Neujahrsartikel« schreiben, doch bräuchte er dazu »Belehrung«. Schon einige Zeilen zuvor hatte Treitschke im selben Schreiben Duncker darum gebeten, ihm »einmal, kurz, aber lehrreich, über die Dinge in Berlin« zu schreiben: »Ich begreife kaum, wie ich, ohne solche Belehrung, hier aus meiner Abgeschiedenheit [...] etwas nützen soll.«³

Heinrich von Treitschkes Brief aus Kiel an den Freund in Berlin verweist *in nuce* auf eine ganze Reihe wesentlicher Funktionen, die die Herausgeberschaft wissenschaftlicher Zeitschriften für den Herausgeber oder die Herausgeberin erfüllen kann.⁴ Im vorliegenden Beitrag möchte ich versuchen, anhand exemplarischer Fälle zu beleuchten, welche Bedeutung solcherlei Herausgebereigenschaften für Historiker⁵ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) hatten und welche Relevanz möglicherweise dem Kieler Standort dabei zukam. Um diese Frage innerhalb der wissenschafts- und historiographiegeschichtlichen Forschung zu konturieren, sind einige theoretische Vorüberlegungen vonnöten.

Außerordentlich hilfreich für das Verständnis der Rolle von Herausgebereigenschaften im wissenschaftlichen Feld ist das Begriffsinstrumentarium Pierre Bourdieus (*1930–†2002).⁶ Im Rahmen seiner hellstichtigen und in vielerlei Hinsicht entlarvenden wissenschaftssoziologischen Studien entwickelte Bourdieu seit den 1970er Jahren das Modell zweier Arten wissenschaftlichen Kapitals. Grundsätzlich versteht Bourdieu, anknüpfend an seine allgemeine Kapital-Theorie, das wissenschaftliche als eine Form des symbolischen Kapitals.⁷ Zu unterscheiden gelte es zwischen einem institutionellen und einem »reinen« wissenschaftlichen Kapital. Unter ersterem versteht Bourdieu jene »Macht, die verknüpft ist mit der Besetzung herausgehobener Stellen in wissenschaftlichen Institutionen, mit der Leitung von Forschungseinrichtungen und Abteilungen, der Mitgliedschaft in Kommissionen, mit Gutachtertätigkeiten und mit der dadurch eingeräumten Macht über Produktionsmittel

2 Dieses und die beiden folgenden Zitate nach: Cornicelius, Treitschkes Briefe (wie Anm. 1), S. 111.

3 Zit. nach Haas, Jahrbücher (wie Anm. 1), S. 311.

4 Auf die Bedeutung von Zeitschriften und zumal der Herausgeberschaft bzw. der Mitwirkung in Herausgebergruppen derselben für die akademische Karriere auch in den Geschichtswissenschaften hat Matthias Middell nachdrücklich hingewiesen. Vgl. Matthias Middell, Vom allgemeinhistorischen Journal zur spezialisierten Liste im H-Net. Gedanken zur Geschichte der Zeitschriften als Elementen der Institutionalisierung moderner Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 20), hg. von dems., Leipzig 1999, S. 7–31. Laut Middell können Zeitschriften nicht zuletzt als »Zitierkartelle« und »invisible colleges« verstanden werden, die den Beteiligten als Aufstiegskanäle dienen.

5 Da die Beispiele sich ausschließlich auf Männer beziehen werden, wähle ich das grammatische Maskulinum.

6 Die Analyse der Strukturen und Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes nimmt in Bourdieus *Œuvre* eine zentrale Stellung ein. Seine umfangreichste Studie zum Thema ist: Pierre Bourdieu, *Homo Academicus*, Frankfurt a. M. 1988 (französisch zuerst 1984). Gerafft und sehr gut lesbar auch: ders., *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes* (édition discours. Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften 12), Konstanz 1998 (französisch zuerst 1997).

7 Der Gedanke findet sich zuerst in: Pierre Bourdieu, *La spécificité du champ scientifique et les conditions sociales du progrès de la raison*, in: *Sociologie et sociétés* 7 (1975), S. 91–118. Konzise ausformuliert ist er in: ders., *Gebrauch* (wie Anm. 6), S. 31–38.

(Verträge, Gelder, Posten usw.) und Reproduktionsmittel (die Macht, über Karrieren zu entscheiden oder Karrieren zu ›machen‹).⁸ Diese Form des wissenschaftlichen Kapitals rückt Bourdieu in den Kosmos ›weltlicher Herrschaft‹ ein.⁹

Der weltlichen Herrschaft gegenüber steht die ›intellektuelle Herrschaft‹, die im ›reinen‹ wissenschaftlichen Kapital ihren Ausdruck findet. Dieses beschreibt Bourdieu als »ein persönliches ›Prestige‹, das mehr oder weniger unabhängig von jener weltlichen Macht und in allen Feldern und Institutionen ähnlich beschaffen ist, da es nahezu ausschließlich auf einer kaum oder schwach institutionalisierten Anerkennung durch die Gesamtheit der Gleichgesinnten oder der Angesehensten einer ihrer Fraktionen beruht (namentlich der ›unsichtbaren Kollegien‹ von Gelehrten, die Beziehungen gegenseitiger Wertschätzung verbinden).«¹⁰ Als wichtigen Maßstab für das ›reine‹ wissenschaftliche Kapital erachtet Bourdieu die Anzahl an Zitationen und fremdsprachigen Übersetzungen der Werke eines Wissenschaftlers, die Häufigkeit seiner Teilnahme an internationalen Kongressen und ähnliches mehr.¹¹

Im Licht dieser scharfsinnigen Autopsie der Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes wird erkennbar, weshalb die Herausgeberschaft von Zeitschriften für wissenschaftlich Tätige in aller Regel als außerordentlich erstrebenswert gelten muss. Generell geht Bourdieu davon aus, dass sich die beiden Formen wissenschaftlichen Kapitals nur sehr schwer bei ein und derselben Person vereinen können.¹² Gerade die Tätigkeit als Herausgeber*in einer wissenschaftlichen Zeitschrift eröffnet jedoch Spielräume für die Akkumulation beider Arten von Kapital.¹³ Das wird schon in den oben angeführten Auszügen aus dem Brief Heinrich von Treitschkes sinnfällig. Eine Zeitschrift kann einerseits als Institution gelten, die den Akteur*innen Verfügungsgewalt über Reproduktionsmittel verschafft:¹⁴ Indem Treitschke darüber entscheidet, welche Beiträge in den *Preußischen Jahrbüchern* veröffentlicht werden, nimmt er maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklungsmöglichkeiten seiner Kollegen, die freilich immer zugleich auch seine Konkurrenten sind. Andererseits wächst den Herausgeber*innen mit ihrer Tätigkeit eine zweifache Gelegenheit zu, ihre eigene ›rein‹ wissenschaftliche Arbeit voranzubringen: Erstens verfügt Treitschke durch die Sichtung eingereichter Manuskripte sowie die Korrespondenzen mit potentiellen Beitragern zu den Jahrbüchern über einen bedeutenden Informationsvorsprung vor anderen Historikern; zweitens ist es ihm als Herausgeber weitaus erleichtert, selbst in der Zeitschrift zu publizieren und seiner eigenen Arbeit dadurch zu einer stärkeren Wahrnehmung zu verhelfen.

8 Bourdieu, Gebrauch (wie Anm. 6), S. 31.

9 Vgl. ebd., S. 37.

10 Ebd., S. 31.

11 Vgl. Bourdieu, Homo Academicus (wie Anm. 6), S. 89.

12 Vgl. ders., Gebrauch (wie Anm. 6), S. 34.

13 Vgl. dazu Julia Richter, Die Konstruktion von Reputation. Verweise auf Ferdinand de Saussure in der romanischen Sprachwissenschaft (DiskursNetz 2), Bielefeld 2017, S. 29–32.

14 Zu wissenschaftlichen Zeitschriften als Elemente der Institutionalisierung vgl. auch Middell, Journal (wie Anm. 4), S. 22.

Verbunden sind diese Aspekte im obigen Zitat überdies mit einem Verweis auf die Bedeutung der Wirkungsstätte im Gefüge des wissenschaftlichen Kapitals. Aus seiner Kieler »Abgeschiedenheit« meint Treitschke, nur nützlich sein zu können, wenn er von anderswoher Belehrung erfährt. Möglich ist ihm das aber natürlich nur, weil er – nicht zuletzt mittels seiner Redaktionstätigkeit für die *Preußischen Jahrbücher* – bereits genug Kapital angehäuft hat und dadurch in ein Netzwerk eingebunden ist, von dem er nun profitieren kann.¹⁵ Darüber hinaus dient ihm die Herausgeberschaft augenscheinlich auch als Anlass, aus seiner empfundenen örtlichen Abgeschiedenheit Kontakte zu zentraleren Orten zu halten.

Ebendieses charakteristische Verhältnis zwischen Herausgeberposten, wissenschaftlichem Kapital und institutioneller Lokalität bei Kieler Historikern auszuloten, ist Ziel des folgenden Versuchs. Anspruch ist es dabei nicht, die Herausgebertätigkeiten Kieler Historiker unter einem archivalisch-chronikalischen Zugriff vollständig zu erfassen. Vielmehr soll anhand einschlägiger Beispiele entlang der dargelegten theoretischen Prämissen überprüft werden, ob und wie Geschichtswissenschaftler an der CAU sich Herausgeberschaften von Zeitschriften für ihre Belange zunutze machten. Besonderes Augenmerk soll dabei im Sinne des vorliegenden Bandes als einer kritisch reflektierenden Betrachtung über die 150-jährige Geschichte des Historischen Seminars der CAU überdies der Frage gelten, welche Rolle der Kieler Standort für die Herausgebertätigkeiten hatte und wie jene gegebenenfalls auf das Profil und die Wahrnehmung der Kieler Geschichtswissenschaft zurückwirkten. In einem ersten Schritt werden dazu vier Zeitschriften und die dazugehörigen Protagonisten kurz vorgestellt. Darauf folgen in einem zweiten Schritt konzentrierte Einzeluntersuchungen zu jedem der vier Periodika in Hinblick auf die aufgeworfenen Fragen. Abschließend werden markante Ergebnisse knapp herausgestellt.

Bei der Auswahl berücksichtigt wurden im Übrigen nur solche Herausgeberschaften, die Kieler Historiker während ihrer Kieler Zeit aktiv betrieben. Ausgeklammert bleibt somit bspw. das kurze Engagement Heinrich von Treitschkes als Herausgeber der Historischen Zeitschrift, beinahe 30 Jahre nach seinem Weggang aus Kiel.¹⁶ Darüber hinaus entziehe ich mich aus taktischen Gründen und aus Gründen des Takts weitgehend der urteilenden Auseinandersetzung mit dem Wirken noch lebender Personen. Über deren Rolle als Herausgeber von Periodika sowie die Bedeutung von Herausgeberschaften für ihr wissenschaftliches Profil zu befinden, bleibt zukünftigen Untersuchungen vorbehalten.

15 Zur Bedeutung der *Preußischen Jahrbücher* für Treitschkes Karriere s. Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 64.

16 Treitschke übernahm die Herausgabe der HZ im August 1895 nach dem Tod Heinrich von Sybels, zeichnete aber schließlich nur für einen Band (76) verantwortlich, da er selbst im April 1896 verstarb.

CAU-Historiker und ihre Zeitschriften: vier Beispiele

Mit den 1857 in Berlin ins Leben gerufenen *Preußischen Jahrbüchern* (PJ) kann die Geschichte bedeutender Herausgeberschaften Kieler Historiker mit den Anfängen eines geschichtlichen Zeitschriftenwesens in Deutschland überhaupt verbunden werden.¹⁷ Zwar waren Vorläufer der professionellen, überregionalen Fachzeitschriften bereits im früheren 19. Jahrhundert entstanden – so etwa das 1820 begründete *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, dessen Tradition heute im *Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters* fortlebt. Erst nach der Deutschen Revolution 1848/1849 und dem Aufstieg der Geschichte zur Leitwissenschaft etablierten sich aber längerfristig erfolgreiche historische Journale, die »alle Teilbereiche der Geschichte – zumindest in ihrem Selbstverständnis –«¹⁸ umgriffen. Neben dem Flaggschiff der deutschen Historiographie, der 1859 von Heinrich von Sybel (*1817–†1895) gestifteten *Historischen Zeitschrift*, standen, gleichsam als mit ihr wetteifernde »Zwillingschwester«,¹⁹ die *Preußischen Jahrbücher*.

Als Medium des nationalen Liberalismus waren die PJ nach heutigen Maßstäben allerdings kein geschichtswissenschaftliches Periodikum im strengen Sinne.²⁰ Ihre Zwecksetzung war vielmehr zuvorderst eine politische. Sie sollten »Organ nationaler Bildung« sein und »für eine gedeihliche Entwicklung unseres politischen Lebens [...] wirken«, wie der Verleger Georg Reimer (*1804–†1885) es in einer Ankündigungsbroschüre vor Erscheinen der ersten Ausgabe formulierte.²¹ Dass die Beiträge zu der Monatsschrift gleichwohl ganz überwiegend von Historikern verfasst wurden und historische Themen behandelten, erklärt sich mit dem schon angesprochenen Status der Geschichte in der Öffentlichkeit ihrer Zeit. Als »nationale [...] Bildungs- und Erziehungsmacht«²² sollte Geschichte nicht nur durch die Pflege und publizistische Artikulation der Vergangenheit zum Nationalstolz beitragen, sondern diene auch dazu, die politischen Verhältnisse der Gegenwart verständlich zu machen und Strategien für zukunftsorientiertes Handeln zu entwickeln.²³

17 Zur Geschichte der historischen Fachzeitschriften in Deutschland s. insgesamt Winfried Schulze, Zur Geschichte der Fachzeitschriften. Von der »Historischen Zeitschrift« zu den »zeitenblicken«, in: *Historical Social Research* 29 (2004), S. 123–137.

18 Ebd., S. 127.

19 Theodor Schieder, Die deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: *HZ* 189 (1959), S. 1–104, hier S. 20.

20 Zu den *Preußischen Jahrbüchern* s. umfassend: Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), sowie vor allem: John Welch Cranston, *German Unification and the Liberal Ideal in the Preussische Jahrbücher. 1858–1877*, Madison 1970; Otto Westphal, *Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die preußischen Jahrbücher und den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863* (Historische Bibliothek 41), München/Berlin 1919.

21 Zit. nach Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 171.

22 Schieder, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 19), S. 3.

23 Vgl. dazu Hans-Ulrich Wehler, *Der deutsche Nationalismus bis 1871*, in: *Scheidewege der deutschen Geschichte. Von der Reformation bis zur Wende 1517–1989*, hg. von dems., München 1995, S. 116–129, hier S. 127. Einer der ersten, der diese Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Aufgabe der Geschichtswissenschaft formulierte, war Friedrich Christoph Dahlmann, der von 1813 bis 1829 als außerordentlicher Professor

Die PJ waren aus dem Umfeld der Casino-Fraktion in der Frankfurter Nationalversammlung hervorgegangen. Ihre Schöpfer, unter denen Rudolf Haym (*1821–†1901) und Max Duncker federführend herausragten, hingen der Idee eines gesamtdeutschen Verfassungsstaates unter preußischer Führung an.²⁴ Zu den Stammautoren der PJ zählten neben Haym und Duncker in der Frühzeit etwa Hermann Baumgarten (*1825–†1893), Karl Neumann (*1823–†1880) und ein junger Heinrich von Treitschke.²⁵ Tatsächlich war, worauf zurückzukommen sein wird, Treitschkes Berufung nach Kiel im Oktober 1866 eng verknüpft mit seiner Tätigkeit für die PJ, zu deren Mitherausgeber er just im Sommer 1866 avancierte. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Herausgeberschaften für Kieler Historiker scheint es daher trotz ihrer kurzen Dauer – schon 1867 verließ Treitschke Kiel wieder – lohnenswert, ebenjene Episode an den Anfang zu stellen.

Das zweite Zeitschriftenprojekt, das in diesem Beitrag als Beispiel dienen soll, zählt zur großen Zahl der Publikationsorgane der regionalen Geschichtsvereine, die sich in der Zeit des Vormärz auf bildungsbürgerliche Initiativen hin vielerorts konstituierten.²⁶ Wie in den PJ, so gingen auch im 1833 gegründeten *Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein, Lauenburg und der angrenzenden Länder und Städte* Geschichte und Politik eine enge Liaison ein. Als Stimme der im selben Jahr gestifteten *Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte* sollte das Journal, wie die es herausgebende Vereinigung selbst, einen doppelten Zweck erfüllen: Neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung landesgeschichtlicher Quellen stand die Absicht, identitätsstiftend auf die Bevölkerung der Herzogtümer nördlich der Elbe einzuwirken.²⁷ Das politische Ideal, dem die Gründerväter der Gesellschaft anhingen, wurde später in den Begriff des ›Schleswig-Holsteinismus‹ gefasst.²⁸ Gegen die Ansprüche des dänischen Gesamtstaates bestanden dessen Vertreter auf der Zusammengehörigkeit der Herzogtümer und postulierten eine gemeinsame regionale Identität ihrer Einwohnerschaft. Als *Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* (GSHG) bzw. *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische*

für Geschichte an der CAU wirkte. Vgl. Wilhelm Bleek, Friedrich Christoph Dahlmann und sein Werk über »Die Politik«, in: Friedrich Christoph Dahlmann, *Die Politik* (Bibliothek des deutschen Staatsdenkens 7), hg. von dems., Leipzig 1997, S. 271–322. Ganz diesem Programm verpflichtet sah sich Rudolf Haym als erster Herausgeber der PJ. In einem Rundschreiben an die Mitarbeiter der Zeitschrift erklärte dieser im Oktober 1857, dass es die »Bestimmung der neuen Monatsschrift« sein solle, »alle Gebiete des wirklichen wie des geistigen Lebens der Gegenwart [...] ins Auge zu fassen.« Zu diesem Zweck, so Haym, müsse die »vorzugsweise Aufmerksamkeit [...] die Geschichtswissenschaft, eine verhältnismäßig geringere [...] die dem tätigen Leben ferner stehenden Disziplinen in Anspruch nehmen.« Rundschreiben des Herausgebers an die Mitarbeiter der *Preußischen Jahrbücher*, abgedruckt in: Westphal, *Welt- und Staatsauffassung* (wie Anm. 20), S. 310–312, hier S. 311.

24 Vgl. Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 13 und passim.

25 Vgl. Holger Hjelholt, Treitschke und Schleswig-Holstein. Der Liberalismus und die Politik Bismarcks in der schleswig-holsteinischen Frage, München/Berlin 1929, S. 34.

26 Zu den historischen Zusammenhängen und Motiven hinter der Gründung der regionalen Geschichtsvereine im 19. Jahrhundert s. Georg Kunz, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 138), Göttingen 2000.

27 Vgl. ebd., S. 70.

28 Vgl. Christian Degn, *Geschichtsschreibung in Schleswig-Holstein. Ausdruck ihrer Zeit*, in: ZSHG 109 (1984), S. 11–34, hier S. 28f.

Geschichte (ZSHG) haben beide Institutionen, der Verband wie das Periodikum, bis heute Bestand.

Zwischen der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft und ihrer Zeitschrift einerseits und der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina andererseits bestanden von Beginn an, und bestehen bis in die Gegenwart, starke personelle und strukturelle Verflechtungen.²⁹ Anhand dreier für diese Verbindung besonders wichtiger Figuren – namentlich dem Kieler Ordinarius und Gründungsherausgeber der ZSHG Andreas Ludwig Jacob Michelsen (*1801–†1881), dessen später zu großer Berühmtheit gelangendem Nachfolger Georg Waitz (*1813–†1886) sowie der Zentralgestalt von Gesellschaft und Zeitschrift in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Volquart Pauls (*1884–†1954) – soll im Folgenden die Wechselwirkung zwischen den beiden Seiten in Hinblick auf das wissenschaftliche Kapital ausgelotet werden.

Während die ZSHG als Gründung des 19. Jahrhunderts mit einer Unterbrechung von vier Jahren zwischen 1944 und 1949 auch die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg weitgehend unbeschadet überstand, handelt es sich beim dritten und vierten Beispiel um gezielte Nachkriegsgründungen. Welche politischen, sozialen und interpersonellen Mechanismen die Neuformierung der deutschen Geschichtswissenschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begleiteten, ist insbesondere seit den 1990er Jahren in einer inzwischen kaum noch überschaubaren Menge an Untersuchungen thematisiert worden.³⁰ Dass die Wieder- und Neubegründungen von Zeitschriften und die Besetzung von Führungsrollen in deren Redaktionen dabei eine nicht geringe Bedeutung einnahmen, wurde wiederholt herausgestellt.³¹ Eines der, wenn nicht das erfolgreichste Projekt, das aus jener prekären Phase des Faches hervorging, ist fraglos *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU). Initiiert 1949 von dem Verleger Gerhard Aengeneyndt (*1892), der bis 1944 im Leipziger Teubner-Verlag schon für die geschichtsdidaktische Zeitschrift *Vergangenheit und Gegenwart* (VuG) verantwortlich gewesen war, entwickelte sich GWU rasch zum auflagenstärksten historischen Periodikum Deutschlands.³² Wesentlich verantwortlich für diesen Erfolg war der Brü-

29 Zum Verhältnis der Zeitschrift zum landesgeschichtlichen Lehrstuhl an der Universität Kiel s. Oliver Auge und Martin Göllnitz, Landesgeschichtliche Zeitschriften und universitäre Landesgeschichte. Das Beispiel Schleswig-Holstein (1924–2008), in: Medien des begrenzten Raums. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 73), hg. von Thomas Küster, Paderborn u. a. 2013, S. 69–125.

30 Zum Beispiel: Ernst Schulin unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965) (Schriften des Historischen Kollegs 14), München 1989; Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (HZ. Beihefte N.F. 10), München 1989; Ulrich Pfeil (Hg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz (Pariser Historische Studien 89), München 2008; Jürgen Elvert (Hg.), Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik (Historische Mitteilungen. Beihefte 94), Stuttgart 2016; Anne Christine Nagel, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005; Volkhard Huth (Hg.), Die Neuformierung der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft nach 1945 (Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte 6), Frankfurt a. M. 2022 (in Vorb.).

31 Vgl. etwa Matthias Krämer, Vernetzung als Kapital einer Fachzeitschrift. Kontinuität im Neuanfang der Historischen Zeitschrift 1949, in: Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik (Historische Mitteilungen. Beihefte 94), hg. von Jürgen Elvert, Stuttgart 2016, S. 87–105.

32 Vgl. Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker (Quellen und Dar-

ckenschlag zwischen Geschichtsunterricht und akademischer Geschichtswissenschaft, den GWU, in Anknüpfung an VuG als ihrer inoffiziellen Vorgängerin, zu leisten versprach.³³

In der Wahrnehmung der Fachwelt war und ist GWU in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem mit einem Namen verbunden: dem des Inhabers des Kieler Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Geschichte Karl Dietrich Erdmann (*1910–†1990). Als Erdmann 1953 einen Ruf an das Historische Seminar der CAU erhielt, schlug die GWU-Herausgeber-schaft bereits auf der Habenseite seiner wissenschaftlichen Bilanz zu Buche. Über fast vier Jahrzehnte hinweg blieb die Zeitschrift aber für Erdmann auch an seiner norddeutschen Wirkungsstätte von größter Bedeutung. Für seinen Aufstieg zu einem der führenden Historiker Westdeutschlands in der zweiten Jahrhunderthälfte war GWU, wie zu sehen sein wird, in vielfacher Weise mitverantwortlich.

Wenn auch die Entstehung der Zeitschrift, die das vierte Beispiel bilden soll, ähnlich wie die von GWU in den großen Kontext der Neuorganisation der Geschichtswissenschaft in der Nachkriegszeit einzuordnen ist, so sind die Hintergründe ihrer Genese doch vollkommen andere. Das 1953 erstmals erschienene und bis heute existierende Rezension-journal *Das Historisch-Politische Buch* (HPB) war gegründet worden als Organ der 1950 formierten Ranke-Gesellschaft (RG) – jener Vereinigung von Historikern, die über lange Zeit nicht zu Unrecht in dem zweifelhaften Ruf stand, Sammelbecken für ehemalige Nationalsozialisten zu sein.³⁴ Die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift war den Gründungs-mitgliedern der Gesellschaft unter dem ehemaligen Rektor der ›Hansischen Universität‹ in Hamburg und dortigen Professor für Kolonial- und Übersee-geschichte Gustav Adolf Rein (*1885–†1979) von Beginn an zentrales Anliegen.³⁵

Unter den erklärten Zielen der Zeitschrift der Ranke-Gesellschaft stand an erster Stelle die »Reinigung des deutschen Geschichtsbildes von den vielfältigen propagandistischen Verfälschungen«, die es in den Augen der Verantwortlichen in der Nachkriegszeit erlitten hatte. So hieß es in einer anscheinend als Werbemittel gedachten offiziellen Broschüre aus dem Gründungsjahr.³⁶ Schärfer formulierte es Rein zur selben Zeit in einem Brief an den Osteuropahistoriker Reinhard Wittram (*1903–†1973) in Göttingen: »Die Zeitschrift

stellungen zur Zeitgeschichte 129), Berlin/Boston 2022, S. 153.

33 Vgl. Olaf Blaschke, *Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum? 60 Jahre »Geschichte in Wissenschaft und Unterricht« und die unbekanntete Rolle des Gründers Gerhard Aengeneyndt*, in: GWU 61 (2010), S. 555–579, hier S. 564f.

34 Zur Geschichte der Ranke-Gesellschaft s. zuletzt Jürgen Elvert, *Von alten Lasten und neuen Anfängen. Die Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e. V.*, in: *Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik* (Historische Mitteilungen. Beihefte 94), hg. von dems., Stuttgart 2016, S. 107–119. Außerdem: Manfred Asendorf, *Was weiter wirkt. Die »Ranke-Gesellschaft – Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben«*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 4 (1989), S. 29–61; Michael Salewski, *Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert*, in: *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen 2001*, hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß, Stuttgart 2003, S. 124–142.

35 Vgl. das Zitat von Rein bei Elvert, *Lasten* (wie Anm. 34), S. 112.

36 »Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben«, Hamburg 1950, S. 3 (enthalten im Nachlass Michael Salewski, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 399.152, Nr. 557).

soll den wissenschaftlichen Kampf aufnehmen gegen die Korruption des deutschen Geschichts-Bildes. Es gilt gegenüber denen, welche ›der Geschichte ins Angesicht lügen‹, die Ehre der deutschen Geschichte zu verteidigen.«³⁷ Eine merkwürdige Spannung besteht freilich zwischen dieser unmissverständlichen Absichtserklärung und der Gruppe der Beiträger*innen zum HPB im Laufe der Jahrzehnte. Diese nämlich stammten aus dem gesamten politischen und wissenschaftlichen Spektrum der historischen Zunft in Deutschland. Ganz zu Recht betonte Michael Salewski (*1923–†2010) in einer Rückschau anlässlich des fünfzigsten Jubiläums der RG, dass es »nahezu keinen bekannten deutschen Historiker [gibt], der seine ersten Gehversuche nicht im HPB gemacht hätte.«³⁸

Von Anfang an existierte in der Person des Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte Otto Becker (*1885–†1955) eine Verbindung zwischen dem HPB und dem Historischen Seminar der Universität Kiel.³⁹ Becker war ab dem ersten Heft Teil des neunköpfigen Herausbergremiums der Zeitschrift und, neben dem Inhaber des landesgeschichtlichen Lehrstuhls der CAU Alexander Scharff (*1904–†1985), Gründungsmitglied der RG.⁴⁰ Handfester wurde die Beziehung zwischen HPB und Kieler Geschichtswissenschaft aber in einer späteren Phase, als der erwähnte Michael Salewski, nachdem er 1984 zum Vorsitzenden der RG gewählt worden war, 1989 schließlich auch die Verantwortung für die Herausgabe des Periodikums übernahm.⁴¹ Salewski war 1980 als Nachfolger Karl Dietrich Erdmanns an das Historische Seminar der CAU berufen worden. Auf das Verhältnis zwischen Salewski und dem HPB soll sich im Folgenden daher auch die Aufmerksamkeit richten.

Welche Bedeutung hatten nun die Herausgeberschaften für die Kieler Historiker? In welcher Weise schlugen sie Kapital aus ihnen und wie brachten sie dieses wieder in das wissenschaftliche Feld ein? Und vor allem auch: Was für eine Rolle spielte der Kieler Standort in der Beziehung zwischen den Zeitschriften und ihren Herausgebern? Um diese Fragen wenigstens ansatzweise beantworten zu können, muss mitunter etwas weiter ausgeholt werden.

37 Zit. nach Jan Renken, Hermann Heimpel und das »Historische Colloquium«. Selbstentnazifizierung und demokratischer Aufbruch einer »historisch-politischen Arbeitsgemeinschaft« (1947–1965), in: Strategien der Selbstbehauptung. Vergangenheitspolitische Kommunikation an der Universität Göttingen (1945–1965) (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen 36), hg. von Petra Terhoeven und Dirk Schumann, Göttingen 2021, S. 142–234, hier S. 202.

38 Salewski, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 138.

39 Vgl. ebd., S. 133.

40 Vgl. Asendorf, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 38.

41 Vgl. Salewski, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 138.

Von Investitionen und Erträgen: das Kapital der Journale in der Kieler Geschichtswissenschaft

Preußische Jahrbücher

In Heinrich von Treitschkes Lebenslauf ist das knappe Jahr, das er als Inhaber der Professur für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der CAU zubrachte, nur ein kurzes Intermezzo, allerdings ein bedeutungsvolles: Mit dem Ruf nach Kiel erfüllte sich für Treitschke der lang gehegte Wunsch einer Professur an einer preußischen Universität.⁴² Wie für seinen Aufstieg zu einem der bekanntesten und umstrittensten deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts überhaupt, so waren auch für die Berufung nach Kiel Treitschkes schriftstellerische und redaktionelle Tätigkeiten für die *Preußischen Jahrbücher* von besonderer Wichtigkeit.⁴³

Ein bedeutendes Thema, dem die PJ unter ihrem ersten Herausgeber Rudolf Haym von Beginn an breiten Raum gaben, war die sogenannte ›Schleswig-Holstein-Frage‹.⁴⁴ Für preußisch gesinnte Intellektuelle war die Zukunft der Herzogtümer nördlich der Elbe zwischen deutschen und dänischen Ansprüchen Schlüsselmoment und Richtmaß für die Politik und die Stärke des preußischen Staates. Einig waren sich die Autoren der PJ – wenig überraschend – darin, dass Dänemarks Ansinnen nach einem verfassungsrechtlichen Anschluss Schlesiens an das dänische Königreich entschieden entgegenzutreten war. Gegenüber standen sich allerdings einerseits Anhänger einer schleswig-holsteinischen Eigenständigkeit unter preußischem Einfluss und andererseits Annexionisten, die das Heil in der vollständigen Eingliederung der Herzogtümer in den preußischen Staat sahen.⁴⁵

Die Geschichte und das weitere Schicksal Schlesiens hatten auch den aus Dresden stammenden Treitschke schon früh bewegt, wie poetische und publizistische Arbeiten sowie briefliche Aussagen aus seiner Feder seit den Jahren der Schleswig-Holsteinischen Erhebung (1848–1851) belegen.⁴⁶ Im Laufe der Auseinandersetzungen um die Herzogtümer zwischen Dänemark, dem Deutschen Bund, Preußen und Österreich in den 1860er Jahren wandelte sich Treitschke vom Befürworter schleswig-holsteinischer Autonomie zum klaren Vertreter einer notfalls gewaltsamen preußischen Annexion.⁴⁷ Sein entschiedenes publizis-

42 Vgl. Peter Wulf, »Unter Normalmensch«: Heinrich von Treitschke an der Universität Kiel 1866/67, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 18 (2008), S. 171–194, hier S. 183.

43 Siehe dazu etwa Andreas Dorpalen, Heinrich von Treitschke, New Haven 1957, insb. S. 49–109.

44 Schon im zweiten Heft des ersten Bandes findet sich 1858 ein Beitrag ohne Verfasserangabe – so war es in den PJ in den ersten Jahren üblich – mit dem Titel *Die schleswig-holsteinische und die deutsch-dänische Frage*. Im sechsten Heft des zweiten Bandes, erschienen noch im selben Jahr, folgt ein Aufsatz mit der Überschrift *Schleswig*, der sich derselben Frage widmet. Im vierten Heft des dritten Bandes findet sich der Beitrag *Die holsteinische Ständeversammlung*, der sich erneut der Problematik annimmt. In ähnlich schneller Folge reihen sich weitere Abhandlungen zur Sache an.

45 Vgl. Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 255–260.

46 Vgl. Hjelholt, Treitschke (wie Anm. 25), S. 26f.

47 Vgl. Dorpalen, Treitschke (wie Anm. 43), S. 98.

tisches Eintreten für die preußische Sache war es denn auch, durch das Treitschke die persönliche Protektion Bismarcks (*1815–†1898) und mit dieser schließlich das Angebot einer Professur an einer preußischen Universität erlangte.⁴⁸

Im Februar 1865 veröffentlichte Treitschke, zu dieser Zeit außerordentlicher Professor für Staatswissenschaften in Freiburg, in den PJ einen scharfzüngigen Artikel mit dem Titel *Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage. Eine Erwiderung*.⁴⁹ Darin argumentierte er gegen einen in der vorangegangenen Ausgabe der PJ erschienenen Aufsatz des Heidelberger Historikers Ludwig Häusser (*1818–†1867), der sich mit großem Nachdruck für die Selbständigkeit Schleswig-Holsteins ausgesprochen hatte.⁵⁰ Zum einen, erklärte Treitschke, sei ein eigenständiger Kleinstaat Schleswig-Holstein letztlich nicht überlebensfähig. Zum anderen dürfe die Einheit der deutschen Nation schlichtweg nicht einem schleswig-holsteinischen Partikularismus geopfert werden.⁵¹

Treitschkes Aufsatz erregte großes Aufsehen – nicht zuletzt, weil er sich darin in abfälliger Weise über das Wesen der Schleswig-Holsteiner geäußert hatte – und forderte zahlreiche Gegendarstellungen heraus.⁵² Auf positive Resonanz stieß Treitschkes Haltung in der Schleswig-Holstein-Frage hingegen bei der preußischen Regierung und dem Ministerpräsidenten. Auf das Betreiben Bismarcks hin erhielt Treitschke in der Folge verschiedene Offerten, in den preußischen Staatsdienst zu treten. Ein erstes Stellenangebot als publizistischer Begleiter der preußischen Politik, insbesondere mit Blick auf die sich anbahnenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit Österreich, erreichte Treitschke im Mai oder Juni 1866. Nach kurzem Zögern lehnte er, unter Verweis auf seine kritische Haltung gegenüber Bismarcks Innenpolitik, jedoch ab – und dies, obwohl jener ihm zum Lohn für die Regierungsarbeit eine Berliner Professur versprochen hatte.⁵³

Doch Bismarck ließ nicht locker und bemühte sich weiterhin, Treitschke in der ein oder anderen Funktion als offiziellen Repräsentanten Preußens zu gewinnen. Seine Beharrlichkeit sollte bald von Erfolg gekrönt sein: Nachdem ihm im Juli 1866 zunächst eine Stelle an der Universität Königsberg in Aussicht gestellt worden war, wurde Treitschke schließlich im August desselben Jahres der Lehrstuhl an der Universität Kiel im jüngst für Preußen gewonnenen Holstein angeboten.⁵⁴ Ganz offensichtlich erhoffte man sich von Treitschke eine positive Wirkung auf die kritische Haltung der Schleswig-Holsteiner*innen gegenüber dem preußischen Staat. Dieses Angebot nun nahm Treitschke an, und so kam er im Oktober 1866 als ordentlicher Professor für Politik und Geschichte nach Kiel. Dass freilich

48 Vgl. Wulf, »Unter Normalmensch« (wie Anm. 42), S. 181f.

49 Heinrich von Treitschke, *Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage. Eine Erwiderung*, in: *Preußische Jahrbücher* 15 (1865), S. 169–187.

50 Ebd., S. 84–101.

51 Zu Treitschkes Argumentation vgl. Wulf, »Unter Normalmensch« (wie Anm. 42), S. 176–178.

52 Vgl. ebd., S. 178f.

53 Vgl. ebd., S. 182; Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 282 u. 310.

54 Vgl. Wulf, »Unter Normalmensch« (wie Anm. 42), S. 183.

Treitschkes politisch forcierte Berufung an der CAU weithin auf Ablehnung stieß, bedarf wohl keiner näheren Erläuterungen.⁵⁵

Als Herausgeber der PJ zeichnete Treitschke, nachdem er Freiburg im österreichisch gesinnten Baden verlassen hatte und nach Berlin gegangen war, seit Juli 1866 gemeinsam mit Wilhelm Wehrenpfennig (*1829–†1900) verantwortlich.⁵⁶ Da Wehrenpfennig jedoch zu jener Zeit von familiären Herausforderungen stark in Anspruch genommen wurde, lag die Verantwortung für die Zeitschrift in den ersten Monaten ganz bei Treitschke, der ihr – kurzfristig frei von akademischen Aufgaben – den Großteil seiner Schaffenskraft widmete. Als er im Herbst aber seine neue Stelle an der CAU antrat, konnte auch Treitschke nur noch vergleichsweise wenig Zeit für das Journal aufbringen.⁵⁷ Dennoch blieben die PJ auch während seines kurzen Gastspiels in Kiel eine wichtige Größe im Leben und Wirken Heinrich von Treitschkes.

Wirklich warm mit Kiel und den Kieler*innen wurde Treitschke nicht. Wie der Historiker über die CAU, die Stadt und die Menschen in ihr dachte, geht etwa aus einem Brief an seinen Freund Gustav Freytag (*1816–†1895) vom 3. November 1866 hervor: »Von deutscher Geschichte hat man hier seit Jahren nichts gehört, man kannte nur das meerumschlungene Vaterland. Im Handel und Wandel herrscht eine Stagnation, ein Zunftgeist der lächerlichsten Art. Es lebe Preußen und die freie Concurrenz; das Volk hier ist vortrefflich, man muß es nur rütteln und in das deutsche Leben hineinzwingen. Kiel ist natürlich die schlechteste Stadt des Landes, es wird eine Weile währen, bis manche Gesichter mich freundlich anschauen.«⁵⁸ Auch in diesem Brief beklagte Treitschke, wie im eingangs angeführten Schreiben an Duncker, die »Abgeschiedenheit«, in der er sich in der Fördestadt wähnte.

Unter diesen Voraussetzungen erfüllten die PJ für Treitschke augenscheinlich gleich mehrere wichtige Funktionen. Zunächst boten sie ihm eine Gelegenheit, auch aus der Ostsee-Peripherie sein professionelles Netzwerk zu pflegen. In den Briefen, die er aus Kiel etwa an Max Duncker, Hermann Baumgarten, Rudolf Haym, August Ludwig Reyscher (*1802–†1880), Salomon Hirzel (*1804–†1877) und, natürlich, seinen Mitherausgeber Wilhelm Wehrenpfennig richtete, verbindet sich politische und persönliche Korrespondenz immer wieder mit Hinweisen und Kommentaren zu den aktuellen Ausgaben der Zeitschrift.⁵⁹ Der regelmäßige briefliche Kontakt mit Freunden und Parteigängern in der Ferne dürfte für Treitschke zu jener Zeit von besonders großer Bedeutung gewesen sein, da ihm aus seinem mehrheitlich schleswig-holsteinisch-partikularistisch orientierten Umfeld starke Ablehnung entgegenschlug, ihm in vielerlei Weise aktiv das

55 Vgl. dazu ebd., S. 184–187.

56 Vgl. Dorpalen, Treitschke (wie Anm. 43), S. 112.

57 Vgl. Haas, Jahrbücher (wie Anm. 1), S. 311 u. 313f.

58 Treitschke an Freytag, Kiel 3/11 66, in: Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke im Briefwechsel, Leipzig 1900, S. 119–124, hier S. 122f.

59 Siehe das edierte Briefwerk in: Cornicelius, Treitschkes Briefe (wie Anm. 1), S. 92–171.

Leben schwergemacht wurde und er nur sehr wenige freundschaftliche Beziehungen herstellen konnte.⁶⁰

Mit den PJ stand ihm unter diesen Umständen überdies nicht nur ein Forum zur Verfügung, das es ihm ermöglichte, sich über Kiel hinaus vor einem großen Publikum Gehör zu verschaffen; sie boten ihm im Kontrast zu seiner mühevollen, aber weitgehend vergeblichen politischen Agitation in Holstein⁶¹ auch einen Resonanzraum, in dem er sich der wohlwollenden Aufnahme seiner Gedanken sicher sein konnte. So beschwor er in dem Artikel zu Neujahr 1867, den er gegenüber Duncker projiziert hatte, die »unitarische« Überzeugung von der preußischen Großmacht und rief dazu auf, die Wandlungen des verstrichenen Jahres gebühlich zu feiern: »[...] wir haben durch einen sieghaften Krieg, den menschlichsten unserer Geschichte, unsere Unabhängigkeit erobert und im Norden eine Macht geschaffen, wie sie nicht mehr bestand seit den Tagen unserer Sachsenkaiser.«⁶²

Die Freude darüber, in einer großen Zeit zu leben, die Treitschke in den PJ zur Schau trug, stand freilich in merklichem Widerspruch zu seinem persönlichen Befinden, wie es im oben zitierten Schreiben an Gustav Freytag ebenso wie in zahlreichen anderen seiner Kieler Briefe, etwa an seine Verlobte Emma von Bodmann (*1836–†1901), anklang.⁶³ Genugtuung brachte er gegenüber der letzteren hingegen wiederholt über die Entwicklung der PJ zum Ausdruck, sei es, dass er stolz auf die unter seiner Herausgeberschaft stark gestiegene Auflagenzahl verwies,⁶⁴ sei es, dass er den Wandel der Zeitschrift von einem »vornehm zurückhaltende[n] Organ der Mittelpartei« zum »allerruchloseste[n] Organ der Einheitspartei« bejubelte.⁶⁵

Offensichtlich war die Zeitschrift also – neben der politischen und wissenschaftlichen Bezugsgröße, die sie für Treitschke darstellte – auch eine der wenigen Quellen der Heiterkeit in seiner Kieler Zeit. Als er im Herbst 1867 einen Ruf nach Heidelberg annahm und von dort das Signal empfing, dass sein Name »von dem Titel der blauen Blätter verschwinden« solle, versicherte er dem Verleger Georg Reimer denn auch trotzig, »in dem alten Verhältnisse zu den Jahrbüchern zu verharren« und »nach wie vor ein fleißiger Mitarbeiter« sein zu wollen.⁶⁶ Treitschkes Name stand zunächst neben dem Wehrenpfennigs, dann alleine und schließlich neben dem Hans Delbrücks (*1848–†1929) bis ins Jahr 1889 auf dem Titel der *Preußischen Jahrbücher*.

60 Vgl. Wulf, »Unter Normalmenschen« (wie Anm. 42), S. 189–191; Max Cornicelius, Kiel, in: Heinrich von Treitschkes Briefe, Bd. 3, Tl. 1, hg. von dems., Leipzig 1917, S. 85–91.

61 Vgl. Cornicelius, Kiel (wie Anm. 60), S. 89f.

62 Heinrich von Treitschke, Zum Jahresanfang, in: Preußische Jahrbücher 19 (1867), S. 1–17, hier S. 2.

63 Vgl. zum Beispiel die Briefe vom 24. Oktober 1866 (Treitschkes Briefe, S. 95f.), 1. November 1866 (ebd., S. 101–103), 9. Januar 1867 (ebd., S. 126f.).

64 An Emma von Bodmann, Kiel 6/12 66, in: ebd., S. 119–121, hier S. 120: »Die preußischen Jahrbücher haben jetzt 900 Abonnenten – sehr viel für eine deutsche Revue. Die Grenzboten hatten in ihrer besten Zeit nur 700. Natürlich ist der Verleger mit mir sehr zufrieden.«

65 An Emma von Bodmann, Kiel 12/2 67, in: ebd., S. 138f., hier S. 138.

66 An Georg Reimer, Freiburg i. B. 9/10 67, in: ebd., S. 174f.

Übersetzt in die Sprache Bourdieus, lag der Wert der PJ-Herausgeberschaft für Treitschke in Kiel tatsächlich auf beiden Seiten des wissenschaftlichen Kapitals. Als etablierte Einrichtung der preußischen Gelehrtenwelt garantierte ihm die Zeitschrift ein institutionelles Standing, das ihm der Lehrstuhl an der CAU alleine nicht eintragen konnte. Gleichzeitig sorgten seine eigenen PJ-Artikel während der Kieler Zeit für die Fortschreibung seiner ›reink‹ intellektuellen Reputation. Beides ermöglichte es ihm schließlich, auch aus der Kieler ›Abgeschiedenheit‹ sein Netzwerk bewahren und ausbauen zu können.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Die Verbindung zwischen der ZSHG und der Geschichtswissenschaft an der Universität Kiel bedarf keiner solch umfassenden Erläuterungen wie im Fall von Treitschke und den PJ. Sie liegt vielmehr in der Natur der Sache selbst begründet. Für eine Gesellschaft und ein Journal, die sich explizit der Geschichte der Elbherzogtümer annehmen wollten, war die Geschichtsforschung an der einzigen Universität der Region gleichsam die natürliche Komplizin.

Mit Andreas Ludwig Jacob Michelsen war bereits der Nestor der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft Inhaber zuerst einer außerordentlichen, ab 1837 schließlich einer ordentlichen Professur für Geschichte an der CAU.⁶⁷ Gemeinsam mit dem Subrektor der Kieler Gelehrtenschule Jakob Asmussen (*1794–†1850) zeichnete Michelsen als Herausgeber für die ersten drei Ausgaben der ZSHG verantwortlich und besorgte den vierten Band nach Asmussens Weggang aus Kiel alleine, bevor er selbst 1842 einem Ruf an die Universität Jena folgte und im Zuge dessen das Amt des Schriftführers der Gesellschaft niederlegte.⁶⁸

Als *Spiritus rector* der Vereinigung und Redakteur ihrer Zeitschrift hatte Michelsen in der Frühzeit prägenden Einfluss auf deren inhaltliche Ausrichtung. Gleich der erste Artikel im ersten Band, eine umfangreiche Abhandlung samt Quellenanhang über die *Haseldorfer Marsch im Mittelalter*, stammte von ihm selbst.⁶⁹ Mit der mittelalterlichen Geschichte und einer starken Konzentration auf die Bekanntmachung archivalischer Zeugnisse setzte Michelsen schon mit diesem ersten Beitrag Schwerpunkte, denen die Gesellschaft lange verpflichtet bleiben sollte. Weitere Arbeiten aus seiner Feder in den nächsten Ausgaben setzten dieses Muster fort.⁷⁰ Kraft seiner Macht als Herausgeber nahm Michelsen auf diese Weise effektiv Einfluss auf die Stoßrichtung der landesgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein. Im Laufe seiner weiteren Karriere trat Michelsen noch zahlreichen anderen Ge-

67 Zu Michelsen s. Werner Buchholz, Art. ›Michelsen, Andreas Ludwig Jacob‹, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 17 (1994), S. 453f. In einem Nachruf auf Michelsen erklärte Carsten Erich Carstens, dass die Idee zur Gründung der GSHG von jenem gestammt habe. Vgl. Carsten Erich Carstens, Geheimrath Michelsen. Nekrolog, in: ZSHG 12 (1882), S. 303–313, hier S. 304.

68 Vgl. G[eorg] Waitz, Vorbericht, in: ZSHG 5 (1843), S. III–XIV, hier S. III.

69 Andreas Ludwig Jacob Michelsen, Die Haseldorfer Marsch im Mittelalter, in: ZSHG 1 (1833), S. 1–86.

70 Ders., Die Erbunterthänigkeit der Stadt Lütjenburg im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, in: ZSHG 3 (1837), S. 167–193; ders., Auszüge aus den ältesten auf Pergament geschriebenen Kirchenbüchern zu Tellingstedt in Norderdithmarschen, in: ebd., S. 379–383; ders., Notiz über Codices des Presbyter Bremensis auf der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, in: ebd., S. 383f.; ders., Leibeigene wurden in Holstein noch im achtzehnten Jahrhundert verschenkt, in: ZSHG 4 (1840), S. 599f.

schichtsvereinen und Redaktionen bei und besetzte in vielen von ihnen bedeutende Positionen.⁷¹ Das doppelte Kapital, das der Herausgeberschaft wissenschaftlicher Zeitschriften innewohnt, scheint Michelsen mithin klar erkannt und sich fortwährend zunutze gemacht zu haben. Sowohl seine weltliche als auch seine intellektuelle Herrschaft erfuhren durch seine Zeitschriftenarbeit wesentliche Bereicherung.

Das Verhältnis zwischen der Geschichtswissenschaft an der CAU und der ZSHG blieb auch in der Folgezeit bestehen. Nach Michelsen übernahm 1842 dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Geschichte Georg Waitz das Amt des Schriftführers der GSHG und damit die Redaktion der Zeitschrift.⁷² Wie schon Michelsen, so nutzte auch Waitz während seiner knapp sechsjährigen Amtszeit intensiv die Möglichkeit, seine eigenen Arbeiten und Ansichten in der ZSHG zu platzieren.⁷³ Überaus deutlich zeigt sich unter Waitz auch am Schleswig-Holsteinischen Beispiel die immer stärkere Verquickung von Historiographie und Politik gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. So kann die von ihm angestoßene Neubetitelung der Zeitschrift als *Nordalbingische Studien* als klare Positionierung in der Schleswig-Holstein-Frage gelesen werden. Mit dem Begriff ›Nordalbingien‹ konstatierten Waitz und seine Mitstreiter eine historisch-kulturräumliche Zusammengehörigkeit der Region nördlich der Elbe.⁷⁴

Folgt man den diversen Retrospektiven auf die Geschichte von Gesellschaft und Zeitschrift, so erwarb sich Waitz durch seine Tätigkeit als Herausgeber der letzteren ein beachtliches Prestige im akademischen Kosmos der Herzogtümer und darüber hinaus.⁷⁵ Schon während seiner Kieler Zeit stand er im Ruf eines Ausnahme-Historikers, der zwar durchaus eine klare politische Haltung bezog, der aber – wie es der Universitätskurator Jensen 1847 ausdrückte – »in der Wissenschaft seine eigentliche Lebensrichtung« hatte.⁷⁶ Das Kapital, das Waitz aus seiner Herausgeberschaft für die ZSHG schlug, scheint demnach größtenteils seiner ›intellektuellen Herrschaft‹ zugutegekommen zu sein. Nicht grundlos ist der Name Georg Waitz', der später als Begründer der historischen ›Göttinger Schule‹ große Berühmtheit erlangte, denn auch bis heute vor allem mit herausragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Mittelalterforschung verbunden.

Die Personalunion von Kieler Geschichtsprofessur und Herausgeberschaft der ZSHG setzte sich unter Waitz' Nachfolgern an der CAU Karl Wilhelm Nitzsch (*1818–†1880) und

71 Vgl. zu Michelsen den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Andreas Ludwig Jacob Michelsen, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/57320627-e831-40be-ab9a-bf0748f263ec> (letzter Zugriff: 17.7.2022).

72 Zu Waitz' Wirken für die und mit der ZSHG s. Kunz, *Geschichte* (wie Anm. 26), S. 289–296. Waitz' Kieler Zeit insgesamt behandelt: Karl Jordan, Georg Waitz als Professor in Kiel, in: Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebenzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, hg. von Peter Classen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104.

73 In den sechs Ausgaben der Zeitschrift unter dem Titel *Nordalbingische Studien* finden sich, die Rechenschaftsberichte aus seiner Feder nicht mitgezählt, zehn Beiträge von Waitz.

74 Vgl. Kunz, *Geschichte* (wie Anm. 26), S. 290–292.

75 Vgl. etwa Volquart Pauls, Hundert Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 1833 – 13. März 1933, Neumünster 1933, S. 69–110; Lena Cordes, Zwischen Erinnerung und Aufbruch. Die Hundertjahrfeier der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1933, in: *Demokratische Geschichte* 21 (2010), S. 97–112.

76 Zit. nach Jordan, Waitz (wie Anm. 72), S. 103.

Karl August Wilhelm Junghans (*1834–†1865) fort. Zu einer ersten längeren Unterbrechung dieser Verbindung kam es mit der Berufung Heinrich von Treitschkes 1866, der für die Gesellschaft aufgrund seiner borussischen Gesinnung *Persona non grata* war.⁷⁷ Schon unter Treitschkes Nachfolger Rudolf Usinger (*1835–†1874) wurde die Allianz aber wiederhergestellt.

Es ist hier nicht der Ort und entspricht nicht dem Anliegen des vorliegenden Beitrags, die gesamte Geschichte der Herausgeberschaft der ZSHG chronologisch nachzuvollziehen. Der Blick soll im Folgenden, verbunden mit einem Sprung ins 20. Jahrhundert, nur noch auf den Kieler Historiker gerichtet werden, der »am engsten mit der ZSHG zusammengearbeitet und sie mit dem größtmöglichen Nachdruck geprägt«⁷⁸ hat. Dreißig Jahre lang, von 1921 bis 1951, bekleidete Volquart Pauls das Amt des Schriftführers der GSHG und zeichnete währenddessen für 25 Bände ihrer Zeitschrift als Herausgeber verantwortlich.⁷⁹ Von 1919 bis 1948 war Pauls im Brotberuf zugleich Direktor der Landesbibliothek in Kiel. Ab 1939 hatte er zudem eine Honorarprofessur für mittelalterliche Geschichte Schleswig-Holsteins am Historischen Seminar der CAU inne.⁸⁰ Durch die Kombination dieser drei zentralen Stellungen in der landesgeschichtlichen Forschung erlangte Pauls ein beträchtliches institutionelles Kapital. Auf der Grundlage, die dieses ihm bot, führte er die ZSHG und die sie tragende Gesellschaft durch die politischen Verwerfungen und Katastrophen der ersten Jahrhunderthälfte.⁸¹

Zweifellos hat sich Pauls auch mit seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten dauerhaft um die Erforschung der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte verdient gemacht.⁸² Für seine Karriere und seine akademische Distinktion aber scheint die ZSHG-Herausgabe tatsächlich vorrangig als Instrument »weltlicher Herrschaft« von Bedeutung gewesen zu sein.⁸³ Seinen Ausdruck findet dies nicht zuletzt darin, dass Pauls in seinen 30 Jahren als Schriftführer nur verhältnismäßig wenige, nämlich acht eigene Aufsätze in der Zeitschrift publiziert⁸⁴ – im Gegensatz etwa zu Georg Waitz' zehn eigenen Beiträgen in den *Nordalbingischen Studien* innerhalb von nur sieben Jahren. Umso mehr sticht daneben die enorme Anzahl von 76 Rezensionen hervor, die Pauls in seiner Zeit als Herausgeber beisteuerte.⁸⁵ Rezensionen als

77 Vgl. Kunz, *Geschichte* (wie Anm. 26), S. 305.

78 Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 29), S. 77.

79 Vgl. ebd., S. 78. Zur Geschichte der Gesellschaft unter Pauls s. auch Olaf Klose, *125 Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*. 13. März 1833 – 13. März 1958, Neumünster 1958.

80 Vgl. Karl Jordan, *Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2)*, hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 92.

81 Vgl. Klose, *125 Jahre* (wie Anm. 79); Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 29), S. 77f.

82 Zu Pauls' wissenschaftlichem Œuvre s. Olaf Klose, *Volquart Pauls * 23. Januar 1884 † 9. Mai 1954*, in: *ZSHG 79* (1955), S. 9–16, hier S. 13–16.

83 Vgl. dazu etwa die Charakterisierung ebd., S. 9: »Wie ein Bauer auf seinem Besitz stand er fest verwurzelt auf seinem Platz, prüfte, wog ab und urteilte, sprach und schrieb von dieser festen Position aus.«

84 Vgl. Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 29), S. 79.

85 Vgl. ebd.

Gutachten über die Arbeit anderer sind aber freilich – ganz im Sinne Bourdieus – Werkzeuge, mittels derer über Karrieren entschieden und ›Karrieren gemacht‹ werden können. Das institutionelle Kapital, das Pauls zu einem bedeutenden Teil aus seiner Herausgeberschaft der ZSHG zog, brachte er auf diese Weise also gezielt wieder in den Markt ein.

Überhaupt verweist das Beispiel der Zeitschrift der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft in besonderer Anschaulichkeit auf die verschiedenen Möglichkeiten der Reinvestition des institutionellen Kapitals, das mit dem Amt der Herausgeberschaft wissenschaftlicher Periodika unweigerlich erworben wird. Während etwa Georg Waitz die Herausgeberrolle vorrangig dazu gebrauchte, seine intellektuelle Herrschaft auszubauen, münzte Andreas L. J. Michelsen das Kapital der Herausgeberschaft einestteils in weiteres institutionelles, anderenteils in ›reines‹ wissenschaftliches Kapital um. Volquart Pauls hingegen brachte vor allem die weltliche Macht zum Einsatz, die ihm der Posten eintrug.

Der Kapitaltransfer zwischen Kieler Geschichtswissenschaft und ZSHG-Herausgabe verlief im Übrigen in beide Richtungen. Zumindest in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens fiel die Herausgeberschaft, wie gesehen, gleichsam automatisch an den Inhaber der Professur für Geschichte an der CAU. Mit dem Ruf auf den Kieler Lehrstuhl erwarben die Professoren also ohne eigenes Zutun sogleich noch eine zweite herausgehobene Position im wissenschaftlichen Feld und damit gewissermaßen eine Hypothek auf zukünftig von ihnen erwartete Leistungen. Später hingegen konnte, wie etwa im Falle Volquart Pauls', ein unter Mitwirkung der ZSHG-Herausgeberschaft angehäuften Kapital auch die Karriere an der CAU befördern.⁸⁶ Als Pauls zum Honorarprofessor am Historischen Seminar ernannt wurde, hatte er schon fast 20 Jahre lang öffentlichkeitswirksam als Herausgeber der Zeitschrift fungiert.

Geschichte in Wissenschaft und Unterricht

Entschiedener als alle bisher behandelten Kieler Historiker setzte Karl Dietrich Erdmann seine Herausgeberschaft von *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* in strategischer Weise für den Ausbau seines wissenschaftlichen Kapitals ein. Schon hinter Erdmanns Entscheidung, nach einigem Zögern im Herbst 1949 das entsprechende Angebot Gerhard Aengeneyndts anzunehmen und gemeinsam mit dem einflussreichen Schulmann Felix Messerschmid⁸⁷ (*1904–†1981) die Herausgabe der neuen Zeitschrift zu übernehmen, dürfte eine bewusste Nutzenkalkulation gestanden haben. Andere Angebote nämlich, die weniger akademisches Prestige versprachen und für sein Fortkommen in der universitären Welt gewiss weniger Gewinn abgeworfen hätten, wenn nicht gar diesem hinderlich gewesen wären, hatte Erdmann kurz zuvor rundheraus abgelehnt. So war etwa im Januar 1949 Werner Menzel, ehemals Lektor des Leipziger Verlags Quelle & Meyer, an ihn herangetreten, um ihn für

86 Zu Pauls' Werdegang, mit Fokus auf die ZSHG, s. auch Lena Cordes, Regionalgeschichte im Zeichen politischen Wandels. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte zwischen 1918 und 1945 (Kieler Werkstücke H 1), Frankfurt a. M. u. a. 2011, S. 33–41.

87 Zu Messerschmid s. Charlotte Bühl-Cramer, Felix Messerschmid – Politische und historische Bildung. Neuanfang durch Kooperation?, in: Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945, hg. von Wolfgang Hasberg und Manfred Seidenfuß, Münster 2008, S. 247–262.

die Mitwirkung an einem neuen Schulbuch anzuwerben.⁸⁸ Bereits während des ›Dritten Reichs‹ hatte Erdmann in einer ersten Karriere als Lehrer und Schulbuchautor gearbeitet⁸⁹ und musste daher als gut geeignet für eine solche Aufgabe gelten. Da er, inzwischen habilitiert und Privatdozent an der Universität Köln, seine Augen nun aber fest auf die Universitätslaufbahn gerichtet hatte, erschien ihm ein derartiges Engagement offensichtlich als unvorteilhaft. Das Amt des Generalsekretärs der Deutschen UNESCO-Kommission hingegen nahm er 1951 zwar an, allerdings »nur mit größtem Widerstreben«, sah er doch auch darin letztlich ein Hindernis auf dem Weg zur Professur.⁹⁰

Auch Aengeneyndts Wahl Erdmanns als Mitherausgeber der neuzugründenden geschichtspädagogischen Zeitschrift dürfte nicht zuletzt auf dessen schulischer Vergangenheit beruht haben.⁹¹ Doch auch erste Erfahrungen mit der Arbeit an historischen Zeitschriften hatte Erdmann inzwischen gesammelt: Seit April 1948 betreute er den Bericht über die Neuerscheinungen auf dem Feld der neuesten Geschichte in der HZ unter dem Herausgeber Ludwig Dehio (*1888–†1963).⁹² Dass Erdmann sich des hohen Werts der Mitwirkung an Fachzeitschriften für die wissenschaftliche Karriere voll und bewusst war, belegt neben seiner Arbeit für die HZ und GWU auch seine Funktion als Mitherausgeber der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ), die ihm Hans Rothfels (*1891–†1976) 1952 antrug.⁹³ Mit der Kombination von GWU und VfZ erlangte Erdmann Anfang der 1950er Jahre eine überaus starke Position auf dem Gebiet der neuesten Geschichte, die auch für seinen Ruf an die Christiana Albertina 1953 von nicht zu vernachlässigender Bedeutung war.

Doch der Reihe nach. Erdmanns Berufung nach Kiel war sowohl an der CAU als auch in seinem eigenen Werdegang eine verwickelte Vorgeschichte vorangegangen.⁹⁴ In mehreren Verfahren zur Besetzung freigewordener Lehrstühle, etwa in Tübingen, Darmstadt und Freiburg, hatte sich der aufstrebende Historiker in den Jahren 1950 bis 1952 gute Chancen ausgerechnet und in Peter Rassow (*1889–†1961) und Gerhard Ritter (*1888–†1967) ge-

88 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 154.

89 Vgl. ebd., S. 63–82. Um Erdmanns Haltung im und zum Nationalsozialismus entbrannte in der Mitte der 1990er Jahre eine breit ausgetragene Debatte. Losgetreten wurde sie von: Martin Kröger und Roland Thimme, *Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze*, München 1996. Unter den vielen Reaktionen, die das Buch hervorrief, seien nur die folgenden genannt: Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, in: GWU 48 (1997), S. 224–226; Agnes Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, in: GWU 48 (1997), S. 227–240; Martin Kröger und Roland Thimme, Karl Dietrich Erdmann im »Dritten Reich«. Eine Antwort auf Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, in: GWU 48 (1997), S. 462–478; Christoph Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte und offene Fragen, in: GWU 61 (2010), S. 692–699; Hartmut Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus. Erdmann als Lehrer, in: GWU 61 (2010), S. 700–712.

90 Vgl. Arvid von Bassi, *Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns an die Christiana Albertina im Jahr 1953*, in: *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen unter Mitarbeit von Arvid von Bassi und Birte Meinschien, Essen 2014, S. 130–159, hier S. 134. Das Zitat n. ebd.

91 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 156.

92 Vgl. ebd., S. 143.

93 Vgl. ebd., S. 274.

94 Siehe dazu vor allem von Bassi, *Berufung* (wie Anm. 90).

wichtige Fürsprecher auf seiner Seite gehabt. Aus unterschiedlichen Gründen, die hier nicht im Einzelnen zu bespiegeln sind, ging er aber am Ende immer wieder leer aus.⁹⁵ Auch bei der Neubesetzung der Kieler Professur nach der Emeritierung Otto Beckers war Erdmann nicht die erste Wahl. Die Berufungskommission hatte zunächst den Antifaschisten und Sohn eines berühmten Vaters Golo Mann (*1909–†1994) auf den ersten Platz gesetzt⁹⁶ – angesichts eines im Durchschnitt rechtskonservativen historischen Seminars und einer derselben Richtung zuneigenden schleswig-holsteinischen Landesregierung alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Die Strippen im Hintergrund zog der Althistoriker Alfred Heuß (*1909–†1995),⁹⁷ dem es mithilfe raffinierter Manöver gelang, Mann auf den ersten und Erdmann, mit dem er seit seinen eigenen Kölner Tagen befreundet war, auf den zweiten Platz der Berufsungsliste zu hieven. Wie Arvid von Bassi herausgearbeitet hat, hatte allerdings Heuß nie ernsthaft eine Berufung Golo Manns im Auge. Dessen Namen hatte Heuß nur ins Spiel gebracht, um die konservativen Kreise und nicht zuletzt den bisherigen Lehrstuhlinhaber Otto Becker zu provozieren. Von Beginn an rechnete Heuß darauf, dass Becker und die Seinen sich mit aller Kraft gegen Mann einsetzen würden und somit Erdmann auf Platz eins aufrücken könnte⁹⁸ – genau so, wie es dann tatsächlich auch kam.

Heuß' Präferenz für Karl Dietrich Erdmann fußte in erster Linie auf dessen Hinneigung zur Zeitgeschichte, d. h. zur Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, in der Heuß zu jener Zeit die wichtigste Aufgabe der Geschichtswissenschaft sah.⁹⁹ Als Zeithistoriker auf sich aufmerksam gemacht hatte Erdmann bis dato aber, neben wenigen entsprechenden Publikationen, vor allem mittels GWU.¹⁰⁰ Seine regelmäßigen Literaturberichte zur neuesten Geschichte, die er in der Zeitschrift veröffentlichte, hatten ihm schon die anerkennende Hochachtung des eigentlichen Begründers der deutschen Zeitgeschichtsforschung Hans Rothfels eingebracht.¹⁰¹ Mit dessen erwähnter Einladung Erdmanns ins Herausgebergremium der VfZ erwies er ihm die entsprechende Reverenz. Im Rahmen des Kieler Berufungsverfahrens versuchte Rothfels zwar, seinen Einfluss zugunsten seines eigenen Schülers Werner Conze (*1910–†1986) geltend zu machen, rühmte zugleich gegenüber dem zuständigen

95 Vgl. ebd., S. 133–137.

96 Vgl. ebd., S. 150; ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 141; Tilmann Lahme, Golo Mann. Biographie, Frankfurt a. M. 2009, S. 210–219.

97 Zu Heuß s. Hans-Joachim Gehrke (Hg.), Alfred Heuß. Ansichten eines Lebenswerkes, Stuttgart 1998; Frank Rexroth, Geschichte schreiben im Zeitalter der Extreme. Die Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm, Hermann Heimpel und Alfred Heuß, in: Sie befruchtet und ziert. Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen N.F. 28), hg. von Christian Starck und Kurt Schönhammer, Berlin/Boston 2013, S. 265–299.

98 Vgl. von Bassi, Berufung (wie Anm. 90), S. 149–156.

99 Vgl. ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 142.

100 Erdmanns Qualifikationsschriften hatten sich noch auf dem Gebiet der französischen Geschichte des 18. Jahrhunderts bewegt. Seine Dissertation erschien als: Karl Dietrich Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus. Der Begriff der »religion civile« (Historische Studien 271), Berlin 1935. Die Habilitation war: ders., Volkssouveränität und Kirche. Studien über das Verhältnis von Staat und Religion in Frankreich vom Zusammentritt der Generalstände bis zum Schisma, 5. Mai 1789 bis 13. April 1791, Köln 1949.

101 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 143.

Ministerium aber auch Erdmann und strich dabei insbesondere dessen Herausgebertätigkeit für GWU heraus.¹⁰² Auch Dehio und andere führende Historiker lobten Erdmanns herausgeberisches Engagement für die Zeitschrift schon früh in den höchsten Tönen.¹⁰³ All dies trug zur allgemeinen Einschätzung Erdmanns als eines enorm potenten Wissenschaftlers bei und schlug sich auf diese Weise maßgeblich auf seine Berufung an die CAU nieder.¹⁰⁴

Welche Bedeutung unterdessen Erdmann selbst GWU für seine Stellung in der wissenschaftlichen Kommunität beimaß, trat vor allem in redaktionellen Konfliktsituationen immer wieder klar zutage. Als wesentlicher Streitpunkt zwischen den Beteiligten erwies sich bald nach der Gründung der Zeitschrift die Frage nach dem Zielpublikum. Aengeneyndt, der in den ersten zehn Jahren eine wichtige Rolle hinter den Kulissen spielte, wollte die Inhalte aus ökonomischem Kalkül in erster Linie auf die Gruppe der Schullehrer ausrichten, war diese zahlenmäßig doch weitaus größer als die der akademischen Historiker. Messerschmid stand zwischen den Stühlen, hatte aber ebenfalls die Lehrerschaft als wichtigsten Abnehmerkreis im Auge. Erdmann hingegen zielte als Kieler Universitätsprofessor nunmehr vor allem auf die universitäre Geschichtswissenschaft.¹⁰⁵ Für ihn war GWU ein »Aufstiegskanal im akademischen Feld«, den es zu nutzen galt, um »diejenigen, die über diesen Aufstieg mitentscheiden, [zu] beeindrucken.«¹⁰⁶ So sprach sich Erdmann in der internen Korrespondenz mit Messerschmid und Aengeneyndt nicht nur wiederholt für die Aufnahme hochwissenschaftlicher Abhandlungen aus, die gerade dem Verlagsmann als unpassend für eine Zeitschrift mit pädagogischem Anspruch erschienen.¹⁰⁷ Er stemmte sich auch vehement gegen Bedenken seiner beiden Mitstreiter gegenüber der Veröffentlichung von Beiträgen nationalsozialistisch vorbelasteter Autoren. Allein auf Erdmanns Beharren ist es zurückzuführen, dass GWU schon in den ersten Jahren bspw. Beiträge von Willy Andreas (*1884–†1967) und Otto Brunner (*1898–†1982) druckte.¹⁰⁸ Um seine eigene »Machtbasis«¹⁰⁹ auszubauen, erachtete Erdmann es anscheinend für notwendig, auch einflussreichen ehemaligen NS-Sympathisanten und -Funktionären mit der Zeitschrift eine Plattform zu bieten¹¹⁰ – und dies, obwohl er selbst anderwärts auf eine unapologetische Aufarbeitung der NS-Zeit drang.¹¹¹

102 Vgl. ders., Berufung (wie Anm. 90), S. 151.

103 Vgl. ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 153.

104 Vgl. Blaschke, Rezeptheft (wie Anm. 33), S. 570.

105 Vgl. ebd., S. 568–572.

106 Ebd., S. 571.

107 Vgl. ebd., S. 568f.

108 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 165f. Zu Willy Andreas s. Eike Wolgast, Die neuzeitliche Geschichte im 20. Jahrhundert, in: Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar. 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, hg. von Jürgen Miethke, Berlin u. a. 1992, S. 127–157, hier S. 137–147. Aus der Vielzahl der Veröffentlichungen zu Brunner s. nur: Hans-Henning Kortüm, »Gut durch die Zeiten gekommen«. Otto Brunner und der Nationalsozialismus, in: VfZ 66 (2018), S. 117–160.

109 Von Bassi, Berufung (wie Anm. 90), S. 130.

110 Vgl. ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 165.

111 Vgl. ebd., S. 163f.

Erdmanns ehrgeiziges Aufstiegsstreben jedenfalls, für das er GWU strategisch klug zum Einsatz brachte, zahlte sich auf ganzer Linie aus. Über die drei Jahrzehnte seines Wirkens als Kieler Geschichtspräsident und Herausgeber einer der wichtigsten Zeitschriften des Fachs vereinte er zahlreiche weitere herausgehobene Positionen auf seiner Person¹¹² und brachte zustande, was nur den allerwenigsten Historikern gelingt: Er wurde zu einer wahrgenommenen und gefragten Persönlichkeit der bundesdeutschen Öffentlichkeit. Geschuldet war dies ebenso wenig dem Zufall, wie die Tatsache, dass GWU bis heute vor allem als »Erdmanns Zeitschrift« angesehen wird.¹¹³ Hinter beidem liegt das erfolgreiche Agieren eines ungewöhnlich talentierten und zielstrebigem Strategen auf dem wissenschaftlichen Feld.

Deutlich wird also: Auf der Achse zwischen institutionellem und ›reinem‹ wissenschaftlichem Kapital lag der Profit, den Karl Dietrich Erdmann aus seiner GWU-Herausgeberschaft zog, zunächst ganz überwiegend auf der Seite des ersteren. Die Zeitschrift diente ihm zuvorderst als effizientes Instrument zur Kultivierung seiner ›weltlichen Herrschaft‹. Das schmälert nicht seine intellektuellen Leistungen – mit seinem Beitrag zur Zeit der Weltkriege im *Gebhardt* etwa verantwortete Erdmann eine der ersten und einflussreichsten Gesamtdarstellungen jenes Abschnitts der deutschen Geschichte überhaupt¹¹⁴ –, verweist aber darauf, dass die ›Machtbasis‹, die er sich seit den 1950er Jahren in Kiel errichtete und ausbaute, vorwiegend auf der Verfügungsgewalt über Produktions- und Reproduktionsmittel fußte, aus der die Möglichkeiten zur Erlangung einer auch ›rein‹ intellektuellen Anerkennung gewissermaßen als Nebenprodukt hervorgingen. Bestätigt findet sich dies auch in der Tatsache, dass die Schriften des zu seinen Lebzeiten hochgerühmten Historikers unter seinen heutigen Kolleg*innen anscheinend kaum noch bekannt sind, geschweige denn gelesen würden.¹¹⁵

Das Historisch-Politische Buch

Michael Salewski wurde 1980 als Nachfolger Karl Dietrich Erdmanns nach Kiel berufen und betrachtete es offenbar von Beginn an als seine Aufgabe, die großen Fußstapfen zu füllen, die sein Vorgänger an der CAU hinterlassen hatte.¹¹⁶ Dazu gehörte auch ein intensives Networking, zu dem ihm die Ranke-Gesellschaft fraglos eine sehr gute Gelegenheit bot. An die RG herangeführt worden war Salewski wohl durch seinen Doktorvater Walther Hubatsch (*1915–†1984), der selbst zu den aktiven Mitgliedern der Vereinigung zählte und schon 1953 im ersten Heft der Rezensionszeitschrift *Das Historisch-Politische Buch* in der

112 Erdmann wurde 1962 zum Vorstand des VHD gewählt, 1975 übernahm er den Vorsitz des Comité International des Sciences Historiques, von 1966 bis 1975 war er Vorsitzender des Deutschen Bildungsrats. Weitere Funktionen ließen sich anfügen. Vgl. Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, in: GWU 61 (2010), S. 731–736.

113 Vgl. Blaschke, Rezeptheft (wie Anm. 33), S. 556.

114 Vgl. Cornelißen, Erdmann (wie Anm. 89), S. 692.

115 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 409.

116 Zu Michael Salewskis wissenschaftlicher und privater Biographie, zu seinem Werk und seinem Wirken liegen bislang keine Untersuchungen vor. Die hier vorgetragenen Überlegungen basieren, soweit nicht anders angegeben, auf selektiven Sondierungen seines Nachlasses sowie auf persönlichen Mitteilungen von Prof. Dr. Jürgen Elvert (Köln/Eckernförde) am 28. Mai 2022, dem dafür herzlich gedankt sei.

Liste der »Mitarbeiter der Zeitschrift« aufgeführt wurde.¹¹⁷ Salewski hatte 1971 zum ersten Mal an einer Tagung der Ranke-Gesellschaft in Königswinter teilgenommen.¹¹⁸ Dreizehn Jahre später wurde er zum Vorsitzenden gewählt.

Die Herausgeberschaft des HPB übernahm Salewski von Günther Franz (*1902–†1992), der die Zeitschrift von der ersten Ausgabe an betreut hatte und 1988 wohl allein aufgrund seines hohen Alters – Franz war Jahrgang 1902 – beschloss, sie in andere Hände zu legen.¹¹⁹ Des enormen Aufwands, den die Herausgabe einer reinen Rezensionszeitschrift mit ihrer hohen Zahl an Autor*innen und ihrer umfassenden Verteilungslogistik bedeutete, war sich Salewski sicherlich bewusst. Dass er sich dennoch bereit erklärte, die Aufgabe zu übernehmen, lässt sich wohl vor allem mit einem ausgeprägten Pflichtbewusstsein erklären. Hätte er den Job abgelehnt, wäre die Zukunft des HPB insgesamt infrage gestanden. Naheliegender dürfte ihm der Transfer des Ranke-Periodikums an die CAU auch deshalb gescheitert haben, da »Kiel überhaupt«, wie er später einmal feststellen sollte, »immer einen örtlichen Schwerpunkt der Gesellschaft gebildet«¹²⁰ hatte. Einen expliziten Mehrwert für sein eigenes Standing auf dem wissenschaftlichen Feld wird er sich dagegen von der Zeitschrift kaum versprochen haben.

Und tatsächlich hätte vielleicht sogar eher das Gegenteil eintreten können. Zufällig nämlich fiel der Umzug der HPB-Redaktion nach Kiel genau mit dem Zeitpunkt zusammen, zu dem die Diskussion um die Verwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft mit dem NS-Regime und um das Weiterwirken entsprechender Netzwerke und Strukturen im Fach nach 1945 erstmals ernsthaft aufbrandete. Im selben Jahr, in dem Salewskis Name denjenigen Franzens auf der Titelseite des HPB ersetzte, 1989, erschienen mit der inzwischen zum Standardwerk gewordenen Untersuchung Winfried Schulzes (*1942) und einem von Ernst Schulin (*1929–†2017) herausgegebenen Band in der Schriftenreihe des Historischen Kollegs München gleich zwei viel beachtete Pionierarbeiten zu diesem Komplex.¹²¹ Auch die Ranke-Gesellschaft geriet gerade zu jener Zeit ins Visier einer jüngeren Historikergeneration, die den mangelnden Bruch des Fachs mit seiner Nazi-Vergangenheit monierte und dabei bisweilen – aus der Situation heraus zwar verständlich, deshalb aber nicht weniger problematisch – deutlich über das Ziel hinausschoss.¹²² Der Zeithistoriker Manfred Asendorf (*1944–†2017) gestand in einem angriffslustigen Artikel ebenfalls 1989 zwar ein, dass »Bekanntnisse zu den angeblich positiven Seiten des Nationalsozialismus [...] in den

117 Vgl. HPB 1 (1953), S. iv.

118 Vgl. LASH, Abt. 399.152, Nr. 557, Manuskript »Ranke« von Michael Salewski, S. 3.

119 Zu Franz s. vor allem Wolfgang Behringer, Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz (1902-1992), in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle, Frankfurt a. M. 1999, S. 114-142, sowie die bei Elvert, Lasten (wie Anm. 34), S. 108f., Anm. 2 angegebene Literatur.

120 Salewski, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 133.

121 Schulze, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30); Schulin, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30).

122 Zur Ranke-Gesellschaft s. in diesem Kontext Schulze, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30), S. 201-206, sowie, mit polemischer Note, Asendorf, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34).

Publikationen der Ranke-Gesellschaft seit den späten sechziger Jahren seltener« und auch das HPB »seitdem ziviler geworden« sei.¹²³ Zugleich strich er im Rahmen eines Katalogs bedeutender Mitglieder der RG aber auch die Nähe des aktuellen Vorsitzenden und Herausgebers der Zeitschrift Salewski zu Organisationen heraus, die er als »rechtskonservativ-monarchistisch« und »rechtsradikal« einordnete.¹²⁴

In Anbetracht dessen mag es wohl beinahe sinnvoller erscheinen, anstatt nach der Rendite, die das HPB Michael Salewski einbrachte, danach zu fragen, ob die Herausgebertätigkeit seinem wissenschaftlichen Kapital abträglich war. Indes, tatsächliche negative Auswirkungen seines Engagements für die Ranke-Gesellschaft und ihre Zeitschrift auf seine Karriere lassen sich schwerlich ausmachen. Das dürfte einerseits schlichtweg daran gelegen haben, dass die von Asendorf und einigen anderen vertretene Haltung zur RG und ihrer Zeitschrift im Fachkollegium um 1990 nicht mehrheitsfähig war – und es auch nach der Zäsur, die der Historikertag des Jahres 1998 für die zur Rede stehende Frage darstellte, nicht wurde.¹²⁵ Natürlich konnte und wollte das Gros der Historiker*innen das braune Fahrwasser der frühen Ranke-Gesellschaft nicht in Abrede stellen. Eine weitgehend ungebrochene Kontinuität von der Mitte bis zum Ende des Jahrhunderts, von Rein bis Salewski aber, wie Asendorf sie suggerierte, scheinen nur sehr wenige gesehen zu haben.

Verantwortlich dafür, dass Salewski durch sein Bekenntnis zu RG und HPB keinen sichtbaren beruflichen Schaden nahm, war andererseits aber gewiss auch der Umstand, dass er die Gesellschaft und ihr Organ nie zum alleinigen Mittelpunkt seines Wirkens machte. Besonders aktiv war er daneben etwa als Mitglied und Teil des Vorstands der von Hans-Joachim Schoeps (*1909–†1980) 1958 ins Leben gerufenen Gesellschaft für Geistesgeschichte und als Kuratoriumsmitglied des Deutschen Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven.¹²⁶ Sein institutionelles Kapital ruhte also auf mehreren Säulen und war dadurch gegen partielle Einbrüche abgesichert.

Konnte Michael Salewski aus seiner HPB-Herausgeberschaft aber letztlich doch allfälligen Gewinn schöpfen? Indizien dafür jedenfalls, dass er seine Tätigkeit für die Zeitschrift gezielt als Hebel zu seinem eigenen Vorteil eingesetzt hätte, sind äußerst rar. Eines der seltenen Beispiele findet sich in einem Gutachten zu einem Antrag seines Assistenten Jürgen Elvert (*1955) auf ein Habilitationsstipendium der DFG aus dem Dezember 1991. In diesem betonte Salewski eigens Elverts Tätigkeiten für das HPB und die von ihm und Elvert auf Initiative des letzteren 1988 neu begründeten *Historischen Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft*.¹²⁷ So sehr ein solches Wuchern mit akademischen Tätigkeiten den gewöhnlichen

123 Asendorf, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 45.

124 Vgl. ebd., S. 51.

125 Die vielbeachtete Sektion ›Deutsche Historiker im Nationalsozialismus‹ auf dem Historikertag in Frankfurt a. M. 1998 kann als eigentlicher Auftakt einer großräumigen Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus gelten. Siehe den daraus hervorgegangenen Band: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

126 Vgl. Jürgen Elvert und Stefan Lippert (Hg.), Vorwort, in: Michael Salewski, *Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1998, S. 9f., hier S. 9.

127 Vgl. LASH, Abt. 399.152, Nr. 302, Gutachten Michael Salewskis, S. 3.

Mechanismen des Feldes entspricht, kann es durch die wissenschaftssoziologische Brille durchaus als bewusste Nutzbarmachung von Kapital angesehen werden. Um seinen Schüler – und damit indirekt seine eigene Reputation – zu fördern, setzte Salewski auch auf die Meriten der Zeitschriftenherausgabe. Da der besagte DFG-Antrag nie eingereicht wurde, muss jedoch offenbleiben, ob sich der Einsatz ausgezahlt hätte.

Der Gutachtenentwurf verweist noch auf eine andere Wahrheit, die ebenso völlig den üblichen Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes entspricht: Während Salewski als Herausgeber des HPB firmierte, ruhte die tatsächliche praktische Arbeit für die Zeitschrift vor allem auf den Schultern seiner Mitarbeiter am Historischen Seminar der CAU und an erster Stelle auf denen Jürgen Elverts. Dazu zählten unter anderem die gesamte Verlags- und Autor*innenkorrespondenz sowie die Satzherstellung. Was sich Salewski hingegen selbst vorbehielt, waren das Zuordnen von Buchtiteln an in seinen Augen kompetente Rezensent*innen sowie das Korrekturlesen der Druckfahnen.¹²⁸ Auf diese Weise verhalf seine Rolle als Herausgeber eines der wichtigsten Rezensionsorgane der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft dem Kieler Historiker schließlich also doch noch zu einem nicht zu vernachlässigenden Ertrag für sein wissenschaftliches Kapital: Durch die Sichtung der Neuveröffentlichungen und die Lektüre zahlreicher zeitiger Besprechungen einschlägiger Publikationen war er stets bestens über aktuelle Tendenzen der Forschungslandschaft im Bilde und hatte somit vielen seiner Kolleg*innen etwas voraus.

Daneben nutzte Salewski auch die Möglichkeit, selbst für das HPB zu schreiben und sich so weiter sichtbar zu machen. In den ersten drei Jahrgängen unter seiner Führung verfasste er allein 20 eigene Rezensionen, darunter mehrere Leitbesprechungen. Der Einfluss auf die Rezeption der Arbeit anderer, den er dadurch fraglos ausübte, manifestiert sich vielleicht am besten mit Blick auf solche Werke, die in der Fachwelt für besonderes Aufsehen sorgten bzw. in außerordentlichen Bedeutungszusammenhängen standen. So bedachte Salewski bspw. Rainer Zitelmans (*1957) Hitler-Biographie des Jahres 1989 im HPB mit einer vernichtenden Kritik.¹²⁹ Zitelmann war zwei Jahre zuvor mit der Veröffentlichung seiner Dissertation, in der er Hitler ein revolutionäres Selbstverständnis zugeschrieben und sein politisches Handeln weithin zu rationalisieren versucht hatte, zu einiger Berühmtheit gelangt.¹³⁰ Daraufhin betraute ihn die Ranke-Gesellschaft mit der Autorschaft eines Bandes über den Diktator in der von Günther Franz in ihrem Namen herausgegebenen Reihe *Persönlichkeit und Geschichte*. In dem Buch, das zwei Jahre später vorlag, wiederholte Zitelmann seine wesentlichen Thesen. Von der institutionellen Verbindung des Bandes zu seiner eigenen Position als Vorsitzendem der RG ließ sich Salewski in seinem Urteil nicht

128 Die Fahnen wurden in der Regel von drei Personen gelesen: Salewski, Elvert und jeweils einer wissenschaftlichen Hilfskraft. Persönliche Mitteilung von Jürgen Elvert, 28. Mai 2022.

129 Rainer Zitelmann, Adolf Hitler. Eine politische Biographie (Persönlichkeit und Geschichte 21/22), Göttingen/Zürich 1989. Dazu die Rez. von Salewski, in: HPB 37 (1989), S. 85f.

130 Rainer Zitelmann, Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs, Hamburg u. a. 1987. Positiv rezensiert wurde Zitelmans Buch unter anderen von Peter Krüger in der HZ 255 (1992), S. 225f., von Klemens von Klemperer im Journal of Modern History 61 (1989), S. 854f. sowie von Gerd R. Ueberschär im HPB 35 (1987), S. 289.

bremsten. Offen warf er Zitelmann Verharmlosung und revisionistische Tendenzen vor und brandmarkte das Werk als »ein ärgerliches Buch, dessen intellektuelle Dürftigkeit hoffentlich dafür sorgen wird, daß es keinen größeren Schaden anrichtet.«¹³¹ Auf diese Weise wirkte er an einer Korrektur des Diskurses über Zitelmans kontroverse Thesen mit.

Eine abschließende Bewertung ist nicht zuletzt aufgrund mangelnder Vorarbeiten an dieser Stelle ausgesprochen schwierig. Außer Frage steht, dass seine Position als Herausgeber des HPB gleichsam automatisch zur Erweiterung des wissenschaftlichen Kapitals Michael Salewskis beitrug. Nicht nur übte er durch die Auswahl der zu besprechenden Werke sowie der Rezensent*innen Einfluss auf die Karrieren einer beachtlichen Menge anderer Wissenschaftler*innen. Zumindest in den Kreisen der RG selbst sowie ihr nahestehender oder sie jedenfalls nicht rundheraus ablehnender Historiker*innen dürfte ihm für seinen Einsatz auch eine nicht zu unterschätzende Anerkennung zuteilgeworden sein. Zu diesen Nuancen der weltlichen Herrschaft, die Salewski aus der HPB-Herausgeberschaft gewann, kamen diejenigen auf der intellektuellen Seite, welche er mittels eigener Beiträge zur Zeitschrift erwerben konnte. Festzuhalten bleibt aber auch, dass Salewski das HPB – ganz anders als etwa Erdmann GWU – allem Anschein nach kaum je absichtsvoll als Mittel zur Erhöhung seiner eigenen Position einsetzte.

Ergebnisse

Bourdieu's scharfe Trennung zwischen institutionellem und »reinem« Wissenschaftskapital ist gelegentlich als realitätsfern kritisiert worden. Ein »reines« wissenschaftliches Kapital, das allein auf kognitiver Überlegenheit basiere, stellt etwa Gerhard Fröhlich (*1953) fest, existiere in Wirklichkeit nicht. Vielmehr seien »Produktivität (Output an Publikationen) wie Resonanz (Anzahl registrierter Zitate) [...] eher Indikatoren für ökonomische, soziale, institutionelle Macht«.¹³² Zitiert würde und die Möglichkeit zu Veröffentlichungen bekäme vor allem, wer wichtige Positionen im wissenschaftlichen Feld innehatte. Die intellektuelle Qualität des Schaffens sei dabei nachrangig.¹³³ Ob dieser Einschätzung zur Gänze zu folgen ist, sei dahingestellt. Grundsätzlich zuzustimmen ist aber auf jeden Fall der Beobachtung, dass die beiden Kapitalsorten miteinander verwoben sind und sich gegenseitig begünstigen. Das zeigt sich in großer Klarheit auch an den vier Beispielen von Kieler Historikern als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften, die dieser Beitrag in den Blick rückte. Wesentliche Ergebnisse der angestellten Betrachtungen können in den folgenden drei Punkten gebündelt werden.

131 Salewski, Rez. Zitelmann (wie Anm. 129), S. 86.

132 Gerhard Fröhlich, Art. »Wissenschaft«, in: Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (2014), S. 327–337, hier S. 333.

133 Vgl. ebd., S. 333f.

(1) Die behandelten Beispiele machen sichtbar, dass die Geschichte der Kieler Geschichtswissenschaft und des Historischen Seminars der CAU mannigfaltige Verschränkungen mit der Herausgabe bedeutender Fachzeitschriften aufweist. Während zumindest bei Treitschke und Erdmann, wohl auch bei Pauls, das Engagement für die Periodika schon für die Berufung an die CAU von Bedeutung war, trug es wiederum bei Erdmann ebenso wie bei Salewski, Michelsen und Waitz zum Teil wesentlich zum Gedeihen des wissenschaftlichen Kapitals der Historiker in Kiel – und damit immer auch der CAU als ihrer Wirkungsstätte – bei. Vermöge ihrer Herausgeberpositionen nahmen die Wissenschaftler Einfluss auf den politischen und akademischen Diskurs ihrer Zeit, sei es, indem sie darüber entschieden, wem eine Plattform geboten wurde, sei es durch eigene Beiträge, die sie in den Journalen veröffentlichten. Welche Bedeutung ersteres haben konnte, war etwa im Fall von GWU und den NS-Historikern zu sehen, deren Arbeiten Erdmann gegen die Einwände seiner Mitherausgeber in der Zeitschrift platzierte. Letzteres ist exemplifiziert im Fall von Treitschkes Neujahrsartikel oder Salewskis Zitelmann-Rezension.

(2) Alle behandelten Fälle weisen ein starkes politisches Element auf. In den Beispielen des 19. Jahrhunderts, der PJ und der ZSHG, überrascht das freilich wenig, verdankte sich doch schon die Existenz der Zeitschriften dem politischen Ausdruckswillen ihrer Begründer. Dasselbe kann – mit geringfügigen Modifikationen – auch für das HPB gesagt werden. Während es aber bei den beiden Erstgenannten die großen tagespolitischen Themen ihrer Zeit waren, auf deren Folie sich das Dreieck von Zeitschrift, Herausgeber und CAU aufspannte, stand das Verhältnis zwischen HPB und Salewski eher unter dem Einfluss politischer Altlasten des Publikationsorgans. GWU wiederum erfuhr eine politische Aufladung vor allem durch den Herausgeber Erdmann selbst, der in jeglicher Hinsicht ein politisch denkender und handelnder Historiker war. Diese Eindrücke fügen sich trefflich zum generellen Profil der Christiana Albertina, die doch stärker noch als manche andere Hochschulen in allen Phasen ihrer Geschichte als eine politische Universität angesprochen werden kann.

(3) Als Herausgeber von Fachzeitschriften bespielten Kieler Historiker das wissenschaftliche Feld grundsätzlich nicht anders als ihre Kolleg*innen andernorts. Die Art und Weise, wie sie – bewusst und unbewusst – Kapital aus ihren Herausgebertätigkeiten schöpften und dieses in vielfältiger Form wieder zum Einsatz brachten, folgte den gleichen basalen Mechanismen, die das Feld weitgehend unabhängig von Zeit, Raum und Disziplin strukturieren. Gleichwohl tragen die angestellten Stichproben aber dazu bei, den Charakter der Kieler Geschichtswissenschaft als einer Forschungsumgebung von durchaus eigenem Gepräge genauer zu konturieren. Der Blick durch das Guckloch der Kapital-Theorie auf die Engagements Kieler Historiker als Herausgeber von Fachzeitschriften fügt dem Bild der Geschichtswissenschaft an der CAU eine wichtige Facette hinzu. Um darauf fruchtbar aufzubauen, wären zukünftig systematische Vergleiche mit anderen Standorten wünschenswert.

Autor

Christian Hoffarth  (Dr.)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, choffarth@histosem.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.